



Im Wald der lebendigen Bäume: Susan Zarrabi und Alma Sadé als Hänsel und Gretel

Foto: Jan Windszus/Komische Oper

Alle wollen nur spielen

Bühne Dagmar Manzel gelingt mit ihrer Inszenierung von Engelbert Humperdincks „Hänsel und Gretel“ an der Komischen Oper eine märchenhafte Aufführung. *Von Irene Bazinger*

Das Märchen ein Lese-
stoff für Kinder sein sol-
len, verwundert immer
wieder angesichts all der
Nöte und Brutalitäten, die darin
vorkommen. Wenn heute selbst
Dramen der Klassik oder die Soft-
krimireihe „Rosenheim-Cops“
mit Triggerwarnungen versehen
werden – „Alkohol, Gewalt“ –, was
müsste man erst zu Grimms Mär-
chen sagen? In „Hänsel und Gre-
tel“ etwa leiden Menschen
schrecklichen Hunger, Kinder
werden gefangen genommen, ge-
tötet, gegessen, am Schluss wird
die kannibalische Hexe kurzer-
hand verbrannt.

Ein Glücksfall jedenfalls ist es,
dass die Komische Oper das Mär-
chenstück „Hänsel und Gretel“
von Engelbert Humperdinck in
die Hände von Dagmar Manzel
gelegt hat. Die Schauspielerin,
Sängerin und Hörspielsprecherin
hat dort schon 2022 mit dem Kin-
der-Musical „Pippi Langstrumpf“
von Franz Wittenbrink einen großen
Erfolg gefeiert und gezeigt,
wie inspiriert sie Regie führen
kann. Das ist diesmal nicht anders
– und dabei ganz märchenhaft.
Denn es gibt keine aufgesetzten
Aktualisierungen, die Hexe ist
nicht pädophil, Hänsel und Gre-
tel erleben ein Abenteuer, keinen
Missbrauch. Mit all ihrer Berufs-
erfahrung wie der Freude am
Spielen vertraut Dagmar Manzel
der Phantastik der Geschichte
und der Poesie der Musik. Souve-
rän spricht sie auf diese Weise
Kinder und Erwachsene an, kann
den Kosmos des Werkes so viel-

schichtig wie humorvoll, so geist-
reich wie pittoresk ausdeuten.

Das Bühnenbild von Korbinian
Schmidt mit dem jämmerlichen
Häuschen der mittellosen Eltern
von Hänsel und Gretel weicht
bald einem gespenstischen Wald,
der sich bewegt. Das liegt daran,

„Die Natur ist
hier nicht
der Feind der Kinder,
sondern eher
ihr kecker Gefährte.“

dass die Bäume von Tänzerinnen
und Tänzern dargestellt werden,
die in den hinreißenden Kostü-
men von Victoria Behr riesige
transparente Blätter am Rücken
tragen. Zur Nacht ringeln sich
diese ein, am Morgen, wenn Julia
Schaffenrath als Taumännchen
auftaucht, falten sie sich wieder

auseinander. Die Natur ist hier
nicht der Feind der Kinder, son-
dern eher ihr kecker Gefährte.

Selbst wenn sich die zwei im
Wald verirren und ein wenig gru-
seln, tut ihnen niemand etwas, im
Gegenteil: Auch die dunklen Bäu-
me wollen nur spielen. Und wenn
Hänsel und Gretel bei Vollmond
ihren „Abendsegen“ gesungen ha-
ben und einschlafen, erscheinen
zu ihrem Schutz tatsächlich 14 En-
gel als Mischung zwischen Bal-
lettgruppe und Figuren aus dem
Voynich-Manuskript, einem rät-
selhaften mittelalterlichen
Schriftstück. Ein Engel turnt
überdies am Trapez und schwingt
sich schwerelos in die Träume der
Kinder (Choreografie: Christoph
Jonas). Überhaupt ist immer al-
les in Bewegung, sogar das He-
xenhaus läuft auf Hühnerbeinen
herum.

Die Dirigentin Yi-Chen Lin ist
dafür die wunderbare Taktgebe-
rin, die Humperdincks aufge-

Schon bei der Uraufführung 1893 ein riesiger Erfolg

Komponist Engelbert
Humperdinck (1854–
1921) wurde mit seiner
Märchenoper „Hänsel
und Gretel“ auf einen
Schlag weltberühmt.
Die Idee dazu bekam er
durch seine Schwester
Adelheid Wette (1858–
1916). Sie bat ihn 1890,
vier Gedichte für ein
Märchenstück „Hänsel

und Gretel“ zu vertonen,
das sie mit ihren Töch-
tern aufführen wollte.
Die Lieder, die Humper-
dinck komponierte, ge-
fielen den Verwandten
so gut, dass er begann,
eine abendfüllendes
Bühnenwerk zu schrei-
ben; seine Schwester
steuerte das Libretto
bei. Am 23. Dezember

1893 wurde die Oper
„Hänsel und Gretel“ am
Hoftheater in Weimar
unter der musikalischen
Leitung von Richard
Strauss (1864–1949) ur-
aufgeführt – mit riesi-
gem Erfolg. Bereits im
ersten Jahr wurde „Hän-
sel und Gretel“ auf mehr
als 50 Opernbühnen ge-
spielt. *red*

Themenspur über jüdisches Leben

Potsdam. Die Dauerausstellung
im Brandenburg Museum für Zu-
kunft, Gegenwart und Geschich-
te in Potsdam – ehemals Haus der
Brandenburgisch-Preußischen
Geschichte – hat eine neue The-
menspur. sie erzählt anhand von
22 Objekten von der Kontinuität
jüdischen Lebens in Brandenburg
– vom Grabstein eines jüdischen
Menschen aus dem 13. Jahrhun-
dert über das Alltagsleben jüdi-
scher Bürger in der DDR bis hin
zur Neugründung der Gemeinden
nach 1990. Die Geschichte jüdi-
schen Lebens in Brandenburg sei
eine Geschichte von Diskriminie-
rung und Verfolgung, aber auch

von Selbstbehauptung und Mut,
so das Museum.

Eines der neuen Objekte ist die
Broschüre „Was ich von und in
Deutschland wissen muss“. Sie
thematisiert die Einwanderungs-
geschichte sowjetischer Juden im
Zuge des Zusammenbruchs der
UdSSR. Erst mit dieser Migrati-
on entstanden in Brandenburg
nach 1990 wieder jüdische Ge-
meinden, darunter in Potsdam,
Cottbus und Frankfurt (Oder).
Für die Besichtigung steht ein
Tour-Heft zur Verfügung. *red*

Infos: gesellschaft-kultur-geschichte.
de



Wassily Kandinsky: „Oben und links“, 1925, Öl auf Karton

FOTO: PRIVATSAMMLUNG/MUSEUM BARBERINI

Museum Barberini blickt in den „Kosmos Kandinsky“

Potsdam. Das Museum Barberini
in Potsdam widmet seine näch-
ste Ausstellung der abstrakten
Kunst. Unter dem Titel „Kosmos
Kandinsky. Geometrische Ab-
straktion im 20. Jahrhundert“ wür-
den 125 Werke von 70 Künstlern
gezeigt, darunter neben zwölf Ge-
mälden von Wassily Kandinsky
(1866–1944) auch Arbeiten von
Sonia Delaunay (1885–1979), El
Lissitzky (1890–1941) und Piet
Mondrian (1872–1944), teilte das
Museum mit. Die Ausstellung
läuft vom 15. Februar bis 18. Mai.
Die Exposition mache die Ver-
bindungslinien zwischen Strö-
mungen geometrisch-abstrakter

Wanderer durch Licht und Raum

Kunst Eine Ausstellung in der Zitadelle
Spandau ehrt den 2022 gestorbenen
Künstler Axel Anklam aus Bad Freienwalde.

Berlin. Die Melancholie ist dun-
kel, ihre weiten Flügel schimmern
seidenmatt. Man möchte darüber-
streichen, über die Skulptur „Me-
lancholia“ von Axel Anklam von
2016/17, die Teil der Ausstellung
„Lichtwanderer“ in der Zitadelle
Spandau ist. Carbonbeschichte-
ter Edelstahl ist das Material. Man
spürt den Sinn des Künstlers für
Oberflächen, für Materialität,
auch für Harmonie.

Es ist eine würdige, großartige
Retrospektive, die das ZAK Zen-
trum für Aktuelle Kunst in Span-
dau dem 2022 mit 50 Jahren viel
zu früh gestorbenen Bildhauer
ausgerichtet hat: Seine Witwe
Nadja hat die Kunstwerke im Ate-
lier in Bad Freienwalde zusam-
mengepackt, die befreundeten
Galeristinnen Karin Rase und
Christiane Bühling-Schultz haben
die Ausstellung kuratiert. Und am
Eröffnungsabend haben sich
Freunde, Künstler, Weggefährten
zu Hauf eingefunden.

In dem 2018 renovierten und
nun der Kunst gewidmeten Ka-
sernengebäude auf der Zitadelle
ist genügend Raum für die Instal-
lationen aus Edelstahl, die Wand-
arbeiten in Gold und Schwarz, die
Zeichnungen, die zum ersten Mal
gezeigt werden. Sie brauchen alle
genug Raum um sich herum, die-
se Arbeiten, die man erwandern
muss. Man muss sie umkreisen,
die Skulpturen, die Anklam aus
Edelstahlgittern gebaut hat, und
das Licht beobachten, das ihre
Umrisse nachmalt, durch sie hin-
durchfällt, Schatten wie Zeich-
nungen an die Wand wirft.

Arbeiten wie Vorhänge

„Lichtwanderer“ lautet daher
auch der Titel der Ausstellung –
weil der 1971 in Wriezen gebore-
ne Axel Anklam so gern gewan-
dert ist, in den Bergen, und weil
er die Wege, die er dort beschr-
itt, in Draht nachgebildet hat, als
Skizzen für künftige Werke – Kar-
tons voller Landschaftsskizzen
finden sich noch im Atelier, erz-
ählt Karin Rase. Und tatsächlich,
man erkennt Grate und Wege in
den Skulpturen, etwa wenn bei
den Wandarbeiten der Serie
„Schneeland“ durch Schnitte im
dünnen Blech die weiße Wand
durchscheint, als seien es Glet-
scherspalten.



„Großes Land“: Skulptur von Axel Anklam (2009/2017) in der Zita-
delle Spandau *Foto: Christina Tilmann/ VG Bild-Kunst, Bonn 2025*

Es sind Werke, die nur funktio-
nieren im Zusammenspiel mit
dem Raum. So geleitet einen in
Flur der Kaserne die Arbeit „Bo-
readen“, genannt nach dem Nord-
wind, mit an der Decke aufge-
hängten, geschwungenen Gittern
– ein Passagenwerk, voller Bewe-
gung, Luft, Musikalität. Andere
Arbeiten wirken wie Vorhänge,
lassen den Besucher passieren,
scheinen ihn zu umhüllen und zu
beschützen. Und die Netze und
Vorhänge aus Edelstahl schim-
mern und funkeln, magisch gera-
dezu, wie ein Zauberland. Es ist
eine Kunst in Goldtönen und sat-
tem Schwarz, schimmerndem Sil-
ber, gelegentlichen starken Farb-
akzenten wie Orange und Rot.
Zeichnungen, die erstmals zu se-
hen sind, zeigen, wie Axel An-
klam mit Farben und Formen und
der Mehransichtigkeit experi-
mentiert hat, bis das Ergebnis
harmonierte.

„Sein letztes Werk
ist ein Fries
an einer Musikschule.“

Dass der Künstler im Atelier
immer wieder Johann Sebastian
Bach gehört hat, wie seine Ehe-
frau Nadja berichtet, man glaubt
es sofort. Von ähnlichem Form-
bewusstsein, von Strenge und
Spiel sind seine Werke gebaut,
wie die des großen Meisters der
Fuge. Nur passend, dass ein
Kunst-Am-Bau-Projekt, für das
Axel Anklam gemeinsam mit
Thomas Henninger 2020 den
Wettbewerb gewann, die Fassade
der Musikschule in Spandau
schmückt: ein Fries aus goldglän-
zenden Plättchen, die wirken wie
die Walze einer Drehorgel. Die
Fertigstellung des Werkes war
Anlass, dem Künstler die erste
große Ausstellung nach seinem
Tod in Spandau zu widmen. Sie
zeigt, auf welchem Weg der
Künstler unterwegs war – und
was wir durch seinen Tod verlo-
ren haben. *Christina Tilmann*

Ausstellung: „Axel Anklam – Licht-
wanderer“, bis 30.4., Fr–Mi 10–17 Uhr,
Do 13–20 Uhr, ZAK – Zentrum für Aktu-
elle Kunst, Zitadelle Spandau,
www.zitadelle-spandau.de